1902.7548.

Seume's

Abschied und Vermächtniſs

nebst

biographischer Skizze

und

einigen erläuternden Notizen

ein Denkmal

für

seine Freunde.

Vixit, et quem dederat cursum fortuna, peregit.

Goslar

bei Wilhelm Lohmann

1810.

Den

Manen

des

Vollendeten

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Als ich, schon vor beinahe 18 Jahren, das nachfolgende treffliche Gedicht — in jeder Hinsicht unstreitig eins der schönsten des nun verewigten Verfassers — zuerst in Schillers Thalia abgedruckt fand, machte dasselbe einen so tiefen Eindruck auf mich, dafs ich es allen meinen Freunden mittheilte, deren keiner es noch kannte; und selbst jetzt ist es, wie die übrigen poetischen und prosaischen Werke Seumens, bei weitem noch nicht so bekannt, als es seinem gehaltvollen Inhalte, seines ästhetischen Werths, seiner starken kräftigen Diction und seiner praktischen, philosophisch-moralischen Tendenz wegen, mit Recht zu seyn verdient. Dies, die innige Hochachtung, welche ich von jeher für den edlen Verstorbenen fühlte, den ich persönlich kannte, mit dem ich so ganz sympathisirte, und dessen Schicksale mit den meinigen in einigen nähern und entferntern Beziehungen Ähnlichkeit hatten — endlich, der

deutlich ausgesprochene Wunsch mehrerer meiner Freunde, bewogen mich, den Abdruck der nachstehenden Blätter zu veranstalten, die gewifs auch für Andere nicht ohne Interesse seyn werden, auf deren Dank ich für die gegenwärtige Mittheilung gleichfalls einigen Anspruch zu machen, mir schmeicheln zu dürfen glaube. — Die zum Theil schon bekannten biographischen Nachrichten von dem Verewigten sind durch einige mündliche Mittheilungen, deren Authenticität ich mir zu verbürgen getraue, ergänzt. Möchten wir bald eine vollständigere und mehr psychologische Biographie, die uns mit dem Gang seiner Schicksale, deren unverkennbaren Einfluſs auf seine ganze Characterbildung, und seinen eigenthümlichen Ansichten der Welt und des Lebens vertrauter machte, erhalten! —

Goslar am 25sten August 1810.

W. Lohmann.

Das nachstehende Gedicht verdanken wir folgender Veranlassung. Als Seume unter den Hessischen Truppen den Feldzug in Amerika mitmachte, wurde Münchhausen, der damals unter denselben Truppen diente, durch einige im Lager gefundene, von Seume verlorne Poesien zuerst aufmerksam auf ihn gemacht. Nach eingezogenen Erkundigungen über den Verfasser, erfuhr er von dessen Zeltkameraden, dafs derselbe sich in den Freistunden des Dienstes, so wie auf den Feldwachen, gewöhnlich mit Schreiben und Lesen einiger stets bei sich führenden alten Dichter beschäftige. Verwundert über eine so seltene Erscheinung suchte er nun Seumens nähere Bekanntschaft. Er liefs ihn zu sich kommen, befreiete ihn von dem gewöhnlichen Wach- und Felddienst, verschafte ihm dagegen ange-

messenere Beschäftigungen und mehr Muſse, seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen. Zugleich schloſs er, durch gleiche Neigungen zu ihm hingezogen, ein vertrauteres Freundschaftsbündniſs mit ihm, lud ihn, nach ihrer gemeinschaftlichen Zurückkunft aus Amerika, zu sich auf seine, in den Rheingegenden liegenden, Güter ein, und bot ihm einen lebenslänglichen freien Aufenthalt daselbst an. Allein Seume schlug dies edelmüthige Anerbieten aus, und nahm aufs Neue Dienste in der Russischen Armee, wo er als Lieutenant angestellt wurde. Vor seiner Abreise dahin dichtete er nun das folgende schöne Abschiedslied an seinen Freund Münchhausen, dessen poetische und didactische Schönheiten, so wie die darin vorkommenden verschiedenen Anspielungen, man erst nach diesen vorausgeschickten kurzen historischen Erläuterungen, in ihren besondern Beziehungen recht zu verstehen und gehörig zu würdigen im Stande seyn wird.

Nimm meinen Kuſs im Geist an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele liebgewann.

Erinn're Dich wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und die Schaale
Des Kieselbaches in der Hand
Uns über Stollbergs Liede Freundschaft schwuren;
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinn're Dich, wie Arm in Arm wir gingen
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufoundland niedersank;
Und wie wir auf den Adlerbergen saſsen
Und in der Dämm'rung Klopstocks Herrmann lasen
Auf einer Felsenbank.

Erinn're Dich wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns nach ächter Urbewohner Sitte
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Ha! Kannst Du je das Patriarchen Essen
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh, wie Gott, uns Gutes gab;
So führe an dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewifs durchirrst Du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wack're Wilde
So oft an uns'rer Seite stand,
Und Hohn der Tiber und Minervens Hügel,
Auf seiner Stirne wahrer Gröfse Siegel
So grofs als je ein Mensch empfand. —

Erinn're Dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft uns're kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Hayne
Und schreibe Dir auf einem Felsensteine
Vielleicht das letzte letzte Wort!
Zum zweitenmahle greif ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Auch keinen Fufs, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich von keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe hier in Schwermuth dem Gespiele
Der Wellen uns'rer Elster zu;
Und werfe langsam meine dustern Blicke
Noch einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh! —

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfufs der Pyrenäen [2]
Bis an der Samojeden Winterseen [3]
In grellen Noten wiederklang.

Dann Freund, wenn ich an dem beeisten Norden
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden
In ferne wilde Kriege zieh;
Und wenn ich am kaukasischen Gebirge [4]
Mich auf den Tod mit Dschenkis Enkeln [5] würge,
Vergifs des Busenbruders nie.

Und wenn von einem Männerarm geschwungen
Ein Türkenstahl mir durchs Gehirn gedrungen
Und Du die Todesbotschaft hörst:
So setze Dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unserm Bundspocale
Ein Lied mit dem Du Helden ehrst. —

Jetzt lebe wohl, und höre von dem Freunde
Als ob er scheidend Dir im Arme weinte,
Ein Wort, das seine Seele spricht.
Nicht, ob ich Deiner Seele Werth verkennte;
Doch nimm mein Herz in meinem Testamente,
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sey immer Mann und grofs durch eigne Kräfte,
Und überlass' nie Andern ein Geschäfte,
Das Du noch selber enden magst.
Sey Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haarbreit, stark wie eine Königseiche
Und felsenfest sey, was Du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb der Armuth froh von Deinem Heerde,
Und tröste warm des Kummers Sohn;
So wird man mit Entzücken Dir begegnen,
Und Dich, wie Kinder ihren Vater, segnen,
Der Menschheit schönster Lohn.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen
Die Du Dir schreibst, und eines zu verletzen
Sey Hochverrath an der Vernunft.
Trägst Du Zufriedenheit in Deiner Seele,
So ist Dein Glück für Menschen grofs, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mifstraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt.
Doch wage nicht mit wilden Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen,
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchkrieche nicht der Schulen Winkelzüge
Um aufgebläh'ter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse° Dir verwischt.
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und Deinen Mufsestunden Salz zu geben,
Und lache, wenn der Tadler zischt.

Durchwandle froh mit Deinem Freund die Auen,
Doch wag' es nicht auf ihn Dein Glück zu bauen;
Wer ist der Mensch, für den Du bürgst!
Steh selbst und suche die Vernunft zu rächen,
Damit Du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgst.

Sey Freund von Allen, aber lange sichte
Und prüfe scharf, und fafs in jedem Lichte
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem Du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn Du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht den Menschen, dicker Firnifs decket
Die wahre Farbe, welche tief verstecket,
Sich selten, in der Leidenschaft nur zeigt.
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt. —

Flieh vor dem Weibe, Freund! in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen,
Und in der ganzen Schöpfung liegt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfrer laben,
Am Ende grausamer betrügt.

Und wenn ein Weib Dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
Durch Deine trunkne Seele hebt; —
Und wenn sie Dich aus Deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers süfser Nectarfülle,
Zu einen Gott erhebt —

Freund, wehe Dir! wenn Du im Hochgenusse
Der Schönheit, blind zu einem Götterkusse
Dem Engel in den Arm Dich wirfst,
Und tief, gleich Libers[8] schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum göttlichen Geheimnifs schlürfst.

Das Feuer, das Dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Glut, und wüthet und verzehret
Die kleine Stütze Deines Glücks;
Es quält Dich Angst und jagt Dich auf und nieder,
Du siehst Verrath in jedem Deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht, des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit Deinen heiligsten Gefühlen,
Mit Deinem Leben wie mit Würfeln spielen;
Gebrechlichkeit! Dein Nam' ist Weib! —

Verzeih' mir, Freund, wenn meine bittern Klagen
Der Schöpfung Meisterstück so kühn zu richten wagen;
Gieb nie, gieb nie Dein ganzes Herz.
Lafs nie Dein ganzes Ich in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott empor zu schweben,
Und Du entgehst betrog'ner Hofnung Schmerz. —

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und Du wirst glücklich werden,
So glücklich als es Menschen sind.
Denn Glück, unwandelbar und ungestört,
Dafs selbst der Neid mit stummer Achtung ehrt,
Blüht für kein Menschenkind.

Freund hoffe, dafs des Weltenhalters Wage
Uns einst am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird,
Dafs noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umhergeirrt. —

Freund, lebe wohl! und ruf in Deine Seele
Oft Berg und Thal und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu den guten biedern Wilden schlichen;
Und ist dies schöne Bild von Dir gewichen,
So strafe Dich der Thoren Schwarm.

Nimm meinen Kufs im Geist an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele liebgewann.

Anmerkungen.

1 Rom und das Capitolium.

2 Anspielung auf den Ausbruch des französischen Revolutions- und des vorletzten Russisch-Schwedischen Krieges.

3 Die Samojeden oder Samogeten, eine russische Nation, welche die sumpfigen Küsten des Eismeers bewohnt. Hier sind wol die Nordländer im Allgemeinen darunter zu verstehen.

4 Das Kaukasische Gebürge, zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere, macht die Grenze zwischen Rufsland, Persien und dem Türkischen Reiche.

5 Abkömmlinge von Dschengiskan, dem berühmten Heerführer der Mongolen, welche im 13ten Jahrhundert Asien erschütterten und Rufsland überschwemmten.

6 Zweifel, Irrwahn.

7 Diese und die folgenden vier Strofen kann nur das schmerzlich-bittre Gefühl unglücklicher verschmähter Liebe entschuldigen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind sie dem in seinen schönsten Hofnungen betrogenen Verfasser wol zu verzeihen.

8 Bachus.

völlig falsche Angaben!

Johann Gottfried Seume war der Sohn eines vormals wohlhabenden Bauern zu Posern bei Weissenfels, den aber nachherige Unglücksfälle und Krankheiten früh ins Grab brachten. Des hülflosen Knaben nahm nun der Graf Hohenthal zu Knauthayn, unweit Leipzig, sich an, und übergab ihn dem Rector Korbinsky in Borna zur Erziehung und zum Unterricht, dessen gründliche, obgleich etwas pedantische Disciplin der Jüngling späterhin selbst in ziemlich harten und comischen Hexametern schilderte. Er wurde indessen hier mit dem Geiste der Griechen und Römer innig vertraut, und bezog sodann, gut vorbereitet, die Universität. Allein die engherzigen theologisch-dogmatischen Systeme sagten jenen schönern humanistischen Studien, so wie seiner ganzen Denk- und Sinnesart schlecht zu; und der innere Drang, sich weiter in der Welt umzusehen, trieben den 18jährigen Jüngling aus Leipzig.[1] Gewissenhaft bezahlte er vorher seine geringen Schulden und ging, nur mit sehr

wenigem Gelde und den Tacitus in der Tasche nach Cassel. Hier fiel er in die Schlinge der, für die nach America verkauften hessischen Truppen werbenden Seelenverkäufer, und wurde als Rekrut mit nach America geschleppt. Dort, in Canada und an den Alleghanies schlofs er den Freundschaftsbund mit dem edlen von Münchhausen, und hauchte in Wechselgesängen seine glühenden Freundschaftsgefühle aus.

Als man ihm bei der Rückkehr nach Europa die Capitulation nicht hielt, entsprang er, wurde ergriffen und erwarb sich, als er Spiefsruthen laufen sollte, durch seine kräftige Vertheidigung, einen ehrenvollen Abschied. Zum zweitenmal gerieth er unfreiwillig in preufsische Kriegsdienste, entfloh aber aus der Garnison, entkam unter mannigfaltigen Schicksalen zur russischen Armee nach Polen, gewann die Gunst des General Igelström, besorgte als dessen Secretair die deutsche und französische diplomatische Correspondenz zwischen den Preufsischen und Russischen Generalen in der wichtigsten Periode der Crise Polens, bei dessen Theilung; ward von den Polen gefangen

nach Warschau geführt, und wohnte den Blutscenen der Eroberung von Praga unter Suworow mit bei. Er erhielt sodann von dem General Igelström den Auftrag, einen schwerverwundeten russischen Jüngling von angesehener Familie, (dessen Freund er war,) in die Bäder von Pisa zu begleiten. Unterdessen starb Katharina II, und Seume, der als Lieutenant in der russischen Armee angestellt war, aber an dem durch den Ukas Pauls I. festgesetzten Tage, obgleich er erst bis Leipzig gekommen war, nicht wieder auf seinen Posten seyn konnte, wurde aus der Liste gestrichen, und erwirkte sich durch seine freimüthigen Vorstellungen beim Kaiser, blos einen ehrenvollen, aber die geleisteten wichtigen Dienste nicht lohnenden Abschied.

Nun begann seine litterarische Laufbahn. Er hielt in Leipzig Vorlesungen über die Classiker und die englische Sprache, und verschafte sich und seiner Mutter späterhin einige Jahre lang Unterhalt als Corrector bei seinem Freunde Göschen, in dessen Offizin zu Grimma bei Leipzig, wo er auch wohnte, und namentlich die Prachtausgabe der Klopstok-

schen Werke und von Alxingers Bliomberis besorgte. Mit Klopstok korrespondirte er selbst wegen einiger zu verbessernden Stellen, besonders in dessen Oden, und erwarb sich bei dieser Gelegenheit die Achtung und den Beifall des ehrwürdigen Verfassers. Ihm selbst war übrigens Schriftstellerei nur blos Mittel seine Lieblingsideen auszusprechen; aber seine politischen Blicke auf Polens Schicksal, auf Suworow, den König Stanislaus Poniatowsky, auf Katharina und Paul, wurden selbst von Johannes von Müller nach Verdienst gewürdiget.

Mit dem Jahre 1801 sehnte er sich wieder ins Freie. Die Herausgabe seiner Gedichte verschaffte ihm die Mittel zur Ausführung seines Lieblingsplans, dem Ätna in den Schlund zu sehen und auf der Landspitze von Syracus den Theocrit in der Originalsprache zu lesen. So entstand der berühmte Spaziergang nach Syracus i. J. 1802. Mit denselben Stiefeln, Kleidern und Tornister legte er beinahe 600 Meilen zurück, und machte auf dem Rückwege noch einen Abstecher nach Paris. Vier Jahre darauf erfolgte: Mein Sommer, 1805

wo er nach Petersburg pilgerte, durch Klinger bei der Kaiserin Mutter eingeführt ward, die ihn ausdrücklich zu sehen verlangt hatte, und sich über ihn, Schiller, und andere, vorzüglich litterarische Gegenstände, sehr theilnehmend und angelegentlich mit ihm unterhielt. Auch besuchte er Moskau und Schweden. Er pflegte diese im Scherz seine Fischreise, so wie jene seine Traubenreise zu nennen. Doch machte er auf dieser letztern Reise nur 150 Meilen zu Fuss. Beide Werke wurden mit verdientem Beifall aufgenommen, ungeachtet der Verf. hie und da Dinge, die ihm Missbräuche zu seyn schienen, etwas unsanft, und im Affect, auch wol etwas zu einseitig angetastet und bitter getadelt hatte. Besonders traf sein Groll die Frohnen, weil ein Frohnvoigt seinem kranken Vater einst das Herz gebrochen.

Auf viele in Leipzig studirende Jünglinge wirkte Seume sehr vortheilhaft durch seinen ächten Stoicismus und seine vielseitige Erfahrung; aber auch die edelsten Männer beeiferten sich um die Wette, einen Mann in ihren Kreis zu ziehen, dessen Leben mit seinen Worten ganz übereinstimmte. In den letztern

Ostern machte er noch eine Reise nach Weimar zu Wieland, seinem väterlichen Freunde, bei dem er, so wie bei der Herzogin Mutter, schon vorher öfterer gewesen war. Jener nannte ihn den einzigen achtbaren Cyniker unserer Zeit, und diese lud ihn auf seiner Rückkehr von Syracus zu sich ein, um sich nach ihren Freunden diesseits und jenseits der Tiber bei ihm zu erkundigen. Unmittelbar nach jenem letzten Besuch ging er mit der Frau von der Reck nach Töplitz, um die dortigen Bäder zu gebrauchen; denn eine sehr schmerzhafte Krankheit des Unterleibes, wozu er den Keim in frühern Jahren — als er bei Gelegenheit seiner Desertion 2 Tage lang in Sümpfen versteckt lag — in seinen sonst kerngesunden, abgehärteten, felsenfesten Körper legte, hatte seit 2 Jahren seine edelsten Lebenstheile angegriffen. Er wurde das Opfer derselben an dem Orte, wo er Genesung zu finden hofte. Er starb den 12ten Juny 1810 zu Töplitz etwas über 50 Jahr alt.

Unerschütterliche Freimüthigkeit und Festigkeit für Alles, was er als recht, wahr und gut erkannte, ohne weder Kerker noch Bajo-

nette und Tod dafür zu scheuen, das waren die Hauptcharakterzüge dieses achtungswerthen Sonderlings, wie Viele ihn nannten, und in manchen Fällen wol nicht mit Unrecht. Erst in seiner letzten Krankheit trank er ein Glas Wein, und der Stutzbart, der sein männlich braunes Gesicht in den letzten Jahren zierte, war die einzige Toilette, die ihm zuweilen einen Blick in den Spiegel entlockte. Regelmäfsig besuchte er jedes Jahr das Grab seines Vaters, und schlug die von der verwittweten Kaiserin ihm angebotene Stelle eines russischen Hofraths mit einem Gehalt von 2500 Rubel aus, weil er seine alte Mutter nicht verlassen könne. — Mit ungemeiner Liebe und Zärtlichkeit umfafste er seine Freunde, u[illegible] lief einst 11 Meilen an einem Tage, um einen Freund nur eine Stunde zu sehen. Auch der süfsesten Empfindung war er fähig. Er liebte und glaubte sich wieder geliebt, sah sich aber fürchterlich getäuscht. Einige seiner Gedichte sind in dieser Hinsicht mit Flammenzügen geschrieben. Auch trieb ihn diese schreckliche Täuschung noch im Jahr 1805 zu der Reise nach Petersburg. — Sei-

ne Beerdigung wurde von der Frau von der Reck besorgt. Ein einfacher Würfelstein bezeichnet sein Grabmahl zu Töplitz.

Anmerkungen.

1 „In meiner Jugend — äufsert er sich hierüber selbst, in einer der gediegenen Inhaltsschweren Vorreden zu seinem Spaziergang und Sommer — führte der unbestimmte Thätigkeitstrieb mich hierhin und dorthin. Es war der Kampf eines jungen Menschen mit seinen Umständen und Inconsequenzen. Dieses Mittels bediente sich vielleicht die Natur weise genug zur Ausbildung des Characters. — Das Schicksal hat mich gestofsen; doch meine meisten Schicksale lagen in den Verhältnissen meines Lebens."

2 „Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre, und das Leben hat nur Werth, in sofern es Würde hat. Wer die Gefahr auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheuet, ist ein Feiger, der laute Verachtung verdient. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt und spricht auch laut, wenn er mit seiner moralischen Natur gehörig in Ordnung ist. Ich habe dabei nichts zu verlieren, als höchstens nur meinen Kopf, und der wird mir täglich entbehrlicher" — sagt er ebendaselbst, wo es auch noch ferner heifst:

„Meine Aeusserungen sind meine Ueberzeugungen, die sich auf Geschichte und Beobachtungen der Menschennatur gründen. Ich bin nicht hartnäckig genug, meine individuelle Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen; aber ich habe Selbständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verleugnen. Zu hoffen habe ich nichts und fürchten will ich nichts. Wahrheit und Gerechtigkeit werden immer mein einziges Heiligthum seyn.“

Sein Motto war dem entsprechend:

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, atque omnibus bene velle et facere, nil extimescere.

Zusatz und andere Lesarten.

Seite 8. in der letzten Strofe, statt Felsensteine: grauen Steine;

— 10. in der zweiten Strofe, st. Todesbotschaft: Todesboten; st. Bundspocale: Bundesschale.

— 12. in der letzten Strofe, statt Opfrer! Opfer.

— 14 nach der zweiten Strofe:

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile, rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum;
Doch, stöhrtest Du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gib der alten Weise Raum.

Seite 14. in der letzten Strofe, statt Berg und Thal: See und Fluss.

Ueber

Glückſeeligkeit und Ehre.

Ein Gedicht

von

J. G. Seume.

Mit einer Vorrede

von

G. C. Grosheim.

Wird zum Beſten der hieſigen Armen verkauft.

Caſſel 1816.

Gedruckt bey der Wittwe Aubel.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Der Wanderer von Syrakus erklärt zwar, in der Vorrede zu der zweyten Ausgabe seiner Gedichte, daß er einige der ältern, aus irgend einem ästhetischen oder moralischen Grunde, in diese Sammlung nicht aufgenommen habe, und fügt hinzu: „Manches soll seiner Natur nach nur epheme„risch seyn.“

Es ist aber nicht denkbar, daß auch nachstehendes Gedicht damit gemeint sey. Indessen sucht man es in Seumes Werken überall umsonst. Selbst die, durch Clodius besorgte, und, aus des Dichters Nachlasse, vermehrte Auflage, enthält es nicht; ja es befindet sich sogar nicht in der Liste, welche der würdige Vollender der Biographie des Dichters, von dessen poetischen Verlassenschaft dort aufstellt.

Die Sache würde mir unerklärbar seyn, wüßte ich nicht, daß Seume seiner dichterischen Produkte fast wenig achtete. Ein Beweis: Er schickte mir, im Jahre 1793 das Gedicht: „Rückerinnerung an Münchhausen“ *) in Manuscript; am Ende des Jahres 1795 aber schrieb er mir: „Mich dünkt, ich habe ihnen ehemals ein Ge„dicht unter dem Namen: „Rückerinnerung“ ge„schickt. Ich habe es verlohren. Es hat aber doch „einige Stellen, die mir nicht ganz gleichgültig sind, „wollten sie daher die Güte haben, mir eine Co„pie davon zu senden.“

Demnach scheint es mir nicht unmöglich, daß nachstehendes Gedicht, obgleich im Jahre 1793, zu Warschau gedruckt, nachdem es dort vergriffen war, und die nachherigen Blutscenen in Pohlen, mit welchen Seume's Ideen von Glückseeligkeit und Ehre einen nur zu grellen Kontrast machten, und die den Verfasser in ein Mondenlanges, und hartes Gefängniß brachten, von demselben späterhin nicht weiter berücksichtiget wurde.

Sollte aber der Sänger der Wahrheit, dessen Stimme nur zu frühe verhallte, dessen Gebeine die

*) Siehe Seume's Gedichte, 2te Ausgabe, Seite 22.

Gräber von Töpliß nur zu frühe aufnahmen, dies Gedicht dennoch aus irgend einem Grunde nicht geachtet haben, so kann es unmöglich ein moralischer gewesen seyn. Demnach befürchte ich keineswegs, den Schatten des Freundes zu erzürnen, wenn ich es neuerdings an das Licht treten lasse. Ueberdies komme ich hier den Wünschen derer zuvor, welche sich eben so sehr nach dessen Beſitze sehnten, als sie die Kühnheit bewunderten, mit welcher der Dichter einem Götzen, dem die Welt, zu huldigen sich so emsig bestrebt, hier den Schleyer lüpft.

Es wird aber, um darzuthun, daß dies Gedicht ein Produkt der Seumeschen Muse ist, nothwendig seyn, von den Verhältnissen zu reden, in welchen ich mit ihm stand.

Seume war mein Freund, und ich bin stolz darauf, dies sagen zu können. Als er mir schrieb: „Sie haben in die Harmonie meiner Seele gegriffen, ich sehe, wir sind gleichgestimmt," da faßte ich neuen Muth, dem Schicksale, das auch meinen Lebensweg nur sparsam mit Rosen bestreuete, kühn entgegen zu gehen; und, so lange Seume's Andenken in mir lebt, wird dieser Muth nicht sinken.

Kurz nach der Rückkehr unserer Krieger aus Amerika, lernte ich Münchhausen kennen, damals der liebenswürdigsten Jünglinge einer, an Kopf und Herzen rein, der die Stunden, welche ihm der Dienst im Tempel des Mars übrig ließ, im Hayne Apolls vertändelte.

Einst, als jener Obrist Haßfeld, mein Verwandter, den Seume in seiner Lebensgeschichte so äußerst treffend schildert, mit Münchhausen über den amerikanischen Krieg sprach, und des verworrenen Menschenknäuels, woraus der letzte Rekrutentransport bestand, erwähnte, war auch die Rede von Seume. Der Obrist, ein braver Soldat, der sich von der Pike herauf geschwungen hatte, aber auch ein sehr prosaischer Mann, behauptete: in seinem ganzen Leben solch einen Menschen nicht gesehen zu haben, so klug und doch so hartnäckig, so hülflos und doch so stolz; der, statt sich um die Ordres zu bekümmern, in Büchern gelesen habe, die nicht eine Sylbe vom Militair enthalten hätten u. s. w. — Münchhausen aber glühte, während dieser Apotheose, hoch auf. Er sprach von der Rechtschaffenheit, der Wahrheitsliebe, dem Muthe, von den Talenten seines Freundes, von seinen Schicksalen. Er theilte mir einige Gedichte von ihm mit, namentlich das Gemählde eines Seestur-

mes. Tief aber beklagte er seine jetzige Ungewißheit über Seume, und daß er sein Versprechen, ihm zu schreiben, und wäre es aus den Ketten Algiers, nicht gehalten habe.

Hätte Münchhausen damals ahnden können, daß sein Freund, zu eben der Zeit, wirklich in Ketten lag, und einer Strafe entgegen sah, die, wäre sie an ihm vollzogen worden, ihn tödten mußte, *) wahrlich! er hätte alles aufgeboten, ihn zu retten: Münchhausens Herz war gut, und groß.

Seine, fast zur Schwärmerey hinneigende, Liebe zu Seume, riß auch mich unwillkührlich mit fort; und wenn gleich nicht der Dichter damals, so fesselte mich doch der Mann bereits mächtig, der, den Tod in den Wellen so wenig scheuete, daß er seinen Pinsel ruhig und kühn in die schwarzen Farben des Seesturms noch zu tauchen vermochte, der ihn zu vernichten drohete.

Im Jahre 1792 rief der, gegen Frankreich ausbrechende, Krieg, Münchhausen von meiner Seite. Wir sollten die Feyer des Tages, persönlich vereint, nicht begehen, an dem wir Seume wiederfanden. Noch immer gedenke ich des Augenblickes

*) Siehe Seumes Leben, Seite 193.

mit Entzücken, wo Schillers Thalia uns in jenem allbekannten Gedichte den lange Vermißten wieder gab.

Gleich unserm wackeren Schnorr *) ward nun auch in mir der Gedanke lebhafter: Seume näher zu kommen, und Münchhausen bot mir die Hand dazu, indem er seine Briefe, an den Wiedergefundenen, mir zur weiteren Besorgung zuschickte. Dazu kam, daß mich Buchhorn, *) Seumes älterer Freund, hier aufsuchte, ihm nachher ein Gemälde von meinem häuslichen Leben, von mir selbst entwarf, und unser Freundschaftsbündniß war bald geschlossen.

Was wir nun auch mit einander verhandeln mochten, das Herz hatte fast immer den Vortritt; die Kunst nur wenig, obgleich Seume in das Wahre der meinigen weiter eingedrungen war, als irgend ein mir näher bekannter Dichter. Meine Ideen über den größten Theil der Producte unsrer heutigen Tonkunst sind bekannt. Ich habe sie in einem Werkchen: „Ueber den Verfall der Tonkunst" der Welt mitgetheilt. Sie sind fast von allen Seiten, und sehr heftig getadelt worden; das

*) Beyde durch den Grabstichel berühmt.

hat mir denn keine gute Idee von einer zu erwartenden Reinigung des Waizen von dem Unkraute gemacht. Indeſſen habe ich die Meynung, daß eine Kritik, ein individuelles Urtheil, heutiges Tages, in manchen Fällen, gar keins mehr iſt; und werde, ſo lange man mir nicht den geſunden Menſchenververſtand abſpricht, wozu ich doch dem klugen Manne wohl keine Gelegenheit gebe, nicht ein Jota von dem Geſagten zurücknehmen.

Die Spartaner verboten die feineren Saiten, womit Timotheus von Mileto ihre Lyra bereichern wollte, indem ſie behaupteten, ihre Jugend würde durch ihr Getön weibiſch. Und als er dennoch in den Carniſchen Spielen auftreten, und um den Preis ſtreiten wollte, da nahete ſich ihm einer der Ephoren mit einem Meſſer, und gebot ihm, dieſe Saiten abzuſchneiden, worauf er des Landes verwieſen wurde. *) Auch war in Griechenland ein Geſetz, welches den Gebrauch mehrerer Noten zu Einer Sylbe des Gedichtes verbot. Mit Würde und Anſtand daher ſchreitend, erfüllte aber die Muſik der Griechen das Volk mit Ehrfurcht und Dank gegen die Götter, richtete es auf im Unglücke, be-

*) Forkels Geſchichte der Muſik. Theil 1. Seite 300.

geiſterte es zum Kampfe u. ſ. w. — Das vermochte dieſe Kunſt in ihrer Armuth. Wir aber haben nur zu ſehr bewieſen, daß, mit dem Reichthum, im Allgemeinen, das Verderben eintritt.

Unſere Künſtlerpolypen geben der Tonkunſt einen ganz anderen Zweck, wie aus den nichts ſagenden Schwierigkeiten und Poſſen, mit denen ſie das Volk unterhalten, hervorgeht. Das Gefühl ſchweigt bey dieſen Produkten ganz und gar, denn was nicht vom Herzen kommt, kann nicht wieder zum Herzen gehen. Und wenn gleich die Erfahrung dieſen varenden Mannen täglich zeigt, wie mächtig die wahre Kunſt auf den Menſchen wirkt, *) ſie fahren in ihrem Unweſen fort, und das ſchönſte Geſchenk der Götter wird unter ihren Händen zur feilen, verächtlichen Dirne. Sinnenkitzel iſt ihnen ſein Zweck, und was Schiller in ſeinem Ge-

*) Die Notitzen über die Künſtlerinn Catalani gehören zur Geſchichte des Tages. Aber welcher unter den gleichzeitigen Geigern und Pfeifern und Bravourſchreyern jenes Gelichters, möchte ſich wohl eines ſo allgemeinen, enthuſiaſtiſchen Beyfalls rühmen können, aus dem wahrlich nicht die Stimme eines beſoldeten Lobredners, ſondern die Stimme des Volkes ſpricht?

dichte: „Shakespears Schatten" von der Dramaturgie der Neuern sagt, das läßt sich auch auf ihre Musik anwenden.

Hören wir nun Seume über den Zweck der Musik, und die nothwendigen Kenntnisse eines Musikers:

„Was sie mir über ihre Kunst sagen, schreibt „er mir, ist auch oft mein Gedanke gewesen. Man „sagt gewöhnlich von einer Musik, der man so eben „ein wenig Beyfall nicht versagen kann: sie ist wohl „schön für Ohr und Herz, aber für Kopf und Geist „ist doch nichts darinnen. Ich möchte wohl wissen, „ob die Leute sich verständen, wenigstens verstehe ich „sie nicht. Musik ist blos für Ohr und Herz. Musik „für Kopf ist bey mir ein Wiederspruch. Nicht als „ob nicht dann und wann ein Kopf durch Musik „auf große Ideen geleitet werden könnte; aber das „geschieht blos durch die Stimmung seines Herzens. „Für einen Menschen ohne Ohr und Herz ist keine „Musik. Für ihn kann in der Peripherie des menschlichen Wissens nichts seyn als Mathematik und „Metaphysik, und diese mag ich nicht von ihm. Die „Musik ist in gewisser Hinsicht Antipodinn der Philosophie. Die Philosophie würkt durch Ideen auf „Gefühl, aber das Gefühl wird selten groß. Die

„Muſik wirkt durch Gefühl auf Ideen, aber die „Ideen werden ſelten hell. Der Tonkünſtler muß „alſo den Menſchen und ſeine Leidenſchaft kennen, „ſonſt liefert er vielleicht wohl Compoſitionen, aber „keine Muſik.“

Man vergleiche hiermit was Rouſſeau ſagt: *) Il semble que pour s'élever aux grandes expressions de la musique oratoire et imitative, il faudroit avoir fait une étude particulière des passions humaines et du langage de la nature.

In Seumes Reiſe nach Norden, die unter dem Titel: „Mein Sommer“ erſchienen iſt, finden ſich der Belege noch manche, daß er eine ſehr richtige Anſicht von der Muſik hatte. Wie treffend, ja wie neu ſind nicht z. B. ſeine Ideen über den Marſch! —

„Wenn es, ſagt er dort, **) denn einmal auch „despotiſche Muſik geben ſoll, ſo iſt mir die reine „Energie, ohne dumpfe Schwärmerey, doch noch „immer die liebſte. In Riga überraſchte mich eine

---

*) Siehe deſſen Dictionaire de Musique, Art: Musicien.

**) Pag. 37.

„Kriegsmusik, die den Character des furchtbarsten „Sturmes hatte, ohne alle übrige Beymischung ir„gend einer Leidenschaft. Mir ward dabey die Wir„kung zweyer Musikstücke sehr verschiedener Art wie„der so lebendig, daß ich sie nicht aus der Seele „treiben konnte, der Märsche von Marengo und der „Consulargarde; und unwillkührlich setzte ich mich „zu Hause an mein Fenster, das den Nachhall „aufnahm, und zog in meinem Taschenbuche die „Parallele.

„So hat Tyrtäus sich der Sparter Kraft bemeistert,
Und, wenn sie rund der Feind umdrang,
Durch seinen göttlichen Gesang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeistert.
Der Lanzenwald gieng furchtbar seinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwürde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man sie kühn und ohne Zwang
Für seiner Enkel Freyheit schwang.
Ihm hat der Franke *) nachgesungen,
Und führt mit Ernst und hehrem festen Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat sein Geist der Krieger Geist durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freyheit siegte hier und starb.

*) Das Wort „Franke" würde hier nicht stehen, hätte Schulze den Verfasser gekannt

„Dort wälzet nun in vollem Taumel sich,
Von des Kozytus Dunst umgossen,
Ein Tongewirre fürchterlich,
Und stürmt und bäumt, gleich ungezähmten Rossen.
Die Ordnung ist darin verlohren,
Und wild bachantisch kocht das Blut,
Anstatt des Zornes bricht die Wuth
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und stürzt sich wie des Waldstroms Fluth.
Das ist das Rauschen stolzer Massen,
Die, auf dem Grabe der Vernunft,
Des Aberglaubens Wiederkunft,
Durch die Trabanten ihrer Zunft,
Im Stralentanz der Dolche feyern lassen.
Die Schwärmerey durchglüht den Zug;
Und mächtig spricht in jeder trunknen Note,
Des neuen Sultans schlauer Bote,
Und hebet, mit allmächtigem Betrug,
Die Fittiche zu immer kühnerem Flug.
Die Rechenäer stehen da,
Erstaunt ob allem was sie waren,
Begreifen kaum wie es geschah,
Und tanzen schnell mit ihren neuen Schaaren.
Urania, Volgivaga;
Marengo und die Consularen."

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit die Militairmusik der königl. preußischen Heere, so weit sie mir bekannt ist, als Muster aufzustellen. In ihr sprechen sich die zwey Haupttugenden des

Kriegers: Muth und menſchliches Gefühl, unverkennbar und mächtig aus. Die Sache iſt aber von gröſſerer Wichtigkeit als man vielleicht glaubt. —

Man denke ſich nur den Einzug des Siegers in die genommene Stadt, unter dem ſanften, und dabey doch majeſtäriſchen Getön eines ſolchen Marſches. Sein Rhytmus gebietet dem Krieger einen männlichen, ruhigen Schritt, und dieſer erweckt im Beſiegten ſchon die Hoffnung eines minder herben Schickſals, welche Harmonie und Melodie nun noch feſter begründen. Der Zweck des Krieges iſt Friede, ruft ihm eine innere, tröſtende Stimme, zu, und — Friede wird es ſeyn. Aber nun das Gegentheil: ein Marſch im Conſulartone. In ſeinem furchtbaren Tongewirre liegt das Gefühl jener Tugenden nicht. Zorn und Rache ſind die Baſis ſeiner Harmonie und Melodie; ſein Rhytmus will den Sturmſchritt. — So zieht das Satrapenchor ein; der unglückliche Bewohner der beſiegten Städte, der jetzt im Zwecke des Krieges nur Krieg ſiehet, greift zu der verderblichen Waffe, und es folgen Gräuelſcenen, deren wir, leider! in den letzten Decennien eine Menge erlebt haben.

Ich bitte, man halte dieſe Ideen nicht für fieberhafte Phantaſie eines Künſtlers! wahrlich, ich

rede hier als Mensch. Aber noch eine Rückerinnerung, die hierher gehört, lebt in meiner Seele, und ich möchte sie für Vieles nicht hingeben. Es ist die an den Morgengesang, den ein preußisches, hier durch ziehendes, Corps freywilliger Jäger zu Pferde anstimmte. Erschüttert, ergriffen stand ich da, als diese Vaterlandsretter, denen der Segen von Millionen zu Theil ward, feyerlich, langsam und mit gezücktem Schwerdte, dem Feinde entgegen zogen, während sie den Herrn der Heerschaaren um seinen Beystand anriefen, in ihrer gerechten Sache.

Heil dem Boden, der solche Früchte bringt! Aber tausendfaches Heil dem Volke, das dieses Bodens also pflegt!! —

Ich hatte eine Composition zu Seumes Liede: „Am Grabe eines Freundes" *) verfertigt. Er war damit zufrieden, und sandte mir seine Beterin. **) Ob nun zwar der Gegenstand dieses Ge-

---

*) Auch dies Gedicht findet sich nicht in Seumes Werken.

**) Siehe Seume: „Ueber die Vorfälle in Pohlen," Seite 136.

dichtes, den Character, welchen seine musikalische Begleitung annehmen soll, augenblicklich bestimmt, so schien mir seine innere Oekonomie doch so beschaffen, daß es einer Composition im Ganzen bedürfe. Ich fühlte mich dazu viel zu schwach, und befürchtete: bey der Länge des Gedichtes, und seiner nothwendig langsamen Bewegung, seinen Interpunktionen und Caesuren, monoton, und daher langweilig zu werden.

Indessen suchte ich rastlos, unter Haydns, Mozarts, und Beethovens Instrumentalwerken, eine Composition, die ich dem Gedichte, einem der rührendsten Gemählde kindlicher Liebe, anpassen möchte. Wie groß war aber nicht meine Freude, als ich in des Lezteren Fantasie in Cis moll, eine vollendete Composition zu Seumes Veterinn fand. *) Beet-

*) Die Veterinn kniet am Hochaltare; demnach ist die Scene ein Gegenstand der Kirchenmusik. — Die harmonische, in langsamen Formen sich bewegende, mit dem Stück selbst anhebende Noten, bilden ein vierstimmiges Kyrie; die Triolen geben die Begleitung. Die in verschiedenen Pausen eintretende, am Ende des fünften Taktes anhebende, Noten bilden, indem sie späterhin aus den obern Tönen der Harmonie einen Zuwachs erhalten, die Melodie zu dem Seumeschen Gedichte. Der Mann von Gefühl, wird,

hoven hat das wohl nicht geahndet. Es würde mich aber freuen, wenn er von der Sache unterrichtet, sie seiner Aufmerksamkeit würdigte. Vielleicht erhielten wir dann das Werk aus seiner eigenen Hand.

Wer den Baum pflanzt, vermag nicht immer darauf zu rechnen, daß er noch seine Früchte sehen, oder in seinem Schatten ruhen werde. Die Nachkommen aber segnen den Pflanzer; und trägt sein Baum gute Früchte, so propfen sie Zweige davon auf ihre Baumzöglinge. Diese Arbeit gewinnt aber an Interesse, wenn wir im Vorfahren auch den Menschen ehrten: seines Andenkens, und seiner Werke Lob, und Nutzen, ist dann kein Ende.

---

wenn er nur einige metrische Kenntnisse hat, sogleich finden, daß die ersten Worte des Gedichtes: „An des Hoch„altars Stufen kniet Lina im Gebet" bis zum 9ten Takte meisterhaft ausgesprochen sind, u. s. w. — Am Schlusse des Adagios hat das Gedicht, unter fortdauerndem Kyrie, das Ende der sechsten Stanze erreicht. Die beyden letzten fallen weg. Das kindliche Gebet, um Genesung des Vaters ist vollendet, und Beethoven, um das sonderbare Ganze zu vollenden, giebt uns hier keine Töne mehr. —

Das war mein Gedanke, als ich mich über Seumes, des Biedermannes, musikalische Rhapsodien, weitläufiger erklärte, wie ich vielleicht gesollt hätte. Sind aber meine Propfungen denkenden Musikern, sind sie den Musikdilettanten selbst von einigem Werthe, dann nehme ich es mit jedem Dritten gern, und willig auf. Und nun genug davon!

Gleich nach seinem Abschiedsschreiben an Münchhausen, gieng Seume, als Lieutenant in russische Dienste, und mit dem General Igelström, dessen geheime Correspondenz er besorgte, nach Warschau. Sein Schicksal führte ihn auch hier zu den Gräuelscenen des Krieges. Das, von ihm im Jahre 1796, herausgegebene Werk: „Ueber die „Vorfälle in Pohlen im Jahre 1794" giebt hinlängliche, und schreckliche Kunde davon. Zwar wurde sein Leben gerettet, aber eine lange und harte Gefangenschaft war sein trauriges Loos. Die Septembriſirer von der Seine, schienen ihr blutiges Theater an der Weichsel aufgeschlagen zu haben, und bis zur Wiedereinnahme Warschaus durch Suwarow, vergiengen wenige Tage, die nicht mit Morde bezeichnet wurden: besonders waren die Gefangenen in steter Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden. —

Kurz vor diesen Schreckensscenen, die in der zweyten Hälfte der Charwoche sich ereigneten, schrieb mir Seume, daß er mir in einiger Zeit, eine litterärische Neuigkeit senden würde, in der ich zwar nichts für meine Kunst finden, die mir aber doch nichts desto weniger angenehm seyn werde. Aber nun schwieg er; die öffentlichen Blätter setzten, uns in Kenntniß der russisch-polnischen Auftritte und ich zählte, da sein Schweigen Mondenlang währte, den Freund unter die Todten. Endlich dann erhielt ich wieder Nachricht von ihm. „Ich „komme aus dem Gefängnisse, schrieb er mir, „und bin für Himmel und Hölle verdorben.“ Er frug nach Münchhausen, der, während dem, mit den Hessen, in den Weissenburger Linien gestanden hatte, und bat mich um Nachricht von ihm: dem Briefe aber beygefügt war ein zu Warschau gedrucktes Heft, in welchem sich eine Abhandlung über Bestimmung junger Leute zum Militair *), und ein Gedicht: „Ueber Glückseeligkeit und Ehre,“ beydes von Seume, fand.

Ich habe gleich Anfangs von der wahrscheinlichen Ursache geredet, die uns dies Gedicht bis jetzt vorenthielt: vielleicht wäre es ganz verlohren gegangen.

*) Auch diese Abhandlung ist nicht unter Seumes prosaischen Schriften zu finden.

Es mag aber nun an der Hand der Freundschaft und Wohlthätigkeit wieder an das Licht treten. Sachkundige Männer haben es bereits lange vortrefflich, und ein klassisches Werk genannt, und ich darf mit Gewißheit auch dem Danke derer entgegen sehen, die es hier zum ersten Male erblicken. — Aber, wie groß möchte, und wie mannigfach der Dank seyn, den des Dichters Freunde dem Manne zollen würden, welcher eine vollständige Sammlung von Seumes Werken in poetische, und prosaische abgetheilt, veranstaltete, in welche selbst die Produkte der freyen Fantasie des Künstlers, die sich in Briefen an seine Freunde finden, aufgenommen würden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß hier noch manches Gute aufzufinden ist, und ich gebe, zu dem schon Gesagten, noch folgenden poetischen Beleg.

Seume wußte, daß ich im Begriffe stand, einem braven, teutschen Mädchen meine Hand zu geben. Es geschahe, und gleich nachher schrieb er mir: „Sie sind verheyrathet, und ich habe Ur„sache, ihnen nicht förmlich Glück zu wünschen. „Sogleich will ich denn versuchen, ihnen etwas „Epithalanium ähnliches zu schreiben.

Es ſind der Böſen in der Welt
Vom Gängelband bis zu des Lebens Ziele,
Wo von dem Stück der Vorhang fällt
Doch links und rechts ſo viele;

Und faſt noch mehr ſind links und rechts,
Mit breitem Blick, und langen langen Ohren
Herrn Midas ſtattlichen Geſchlechts
Zum Erdentroß gebohren.

Oft fährt zwar unſer ſcheuer Blick,
Wenn im Gewirr' er kühn umher geflogen,
Vom Menſchenkontreband zurück,
Den man uns aufgelogen.

Doch, wenn von ächtem Menſchenſinn
Der Menſch, zum Troß, den Nebenpilger findet
So eilt er zum Gefährten hin,
Und Midas Troß verſchwindet.

Und wenn ihn eine Pilgerinn,
Ein Reſt aus Eden, auf der Fahrt begleitet,
Geht er, mit köſtlichem Gewinn,
Wohin die Parze leitet.

Freund! haſt du ächten Menſchenſinn
Zur Würzung deiner ſchönſten frohſten Stunden,
Und eine gute Pilgerinn
Zur Reiſe dir gefunden,

So walle friedlich deinen Pfad;
Ein jeder Tag wird ſeine Freuden zollen
Und laß das groſſe Weltenrad
Am alten Schickſal rollen.

„Hier haben ſie, fährt er fort, meinen kleinen „Zoll; ich wünſche, daß er ihnen ein angenehmes „Hebopfer ſeyn mag. Was ſtracks aus dem Her„zen hervorquoll, und in dem Hirn zuſammengohr, „ward hingeworfen, und es wäre ſehr ſchlimm, „wenn irgend etwas dieſer Art, ſey ſeine Form „auch noch ſo ſchlecht, ſeinem Weſen nach von „mir, und meinen Freunden nicht beſtändig an„erkannt würde.“

Herr Clodius hat, in der, von ihm beſorgten vierten Ausgabe der Gedichte Seumes, die Freunde ſeiner Muſe bereits, mit einigen Gelegenheitspoeſien des Dichters beſchenkt, und vielleicht übernimmt er das Geſchäft, von dem ich rede.

Seumes Werke, deren gröſsten Theil ich als eine feſte Mauer gegen die Trippelallianz der Barbarey, Intoleranz und Verfolgung anſehe, verdienen wahrlich vor manchen andern, die dem kalten Herzen, wie Waſſer dem marmornen Drachen im herrſchaftlichen Park entſtrömten, eine Stelle in unſeren Büchersammlungen: eine beſſere ward ihnen freylich in unſern Herzen aufbewahrt. —

Ich lege nun die Feder nieder. Das Geſchäft zu dem ich, aus mehreren Gründen, mich verpflichtet fühlte, iſt geendet. Ungern gebe ich indeſſen die Unterhaltung mit dem Freunde der Wahrheit, und dem meiner Seele, ſchon jetzt auf. Indeſſen muſs ich befürchten, daſs die, an unartikulirte Tonzeichen gewöhnte Hand, mit dieſen artikulirten, die ihr faſt fremd ſind, läſtig werde. Sollte das bereits geſchehen ſeyn, ſo bitte ich, im Namen der Freundſchaft, dem Künſtler etwas zu Gute zu halten.

Zu frühe für die, welche ihn vermiſſen, verlieſs Seume eine Welt, in der ſein Geiſt ſich niedergedrückt fand. Er war aber, um mit Klopſtock zu reden, eine verpflanzte Blume, werth in dieſer Beſchattung nicht zu wachſen; werth ſchnell wegzublühen: der Blumen Edens beſſere Geſpielinn.

Aber Seumes Angedenken wird leben in dem Herzen jedes Menſchenfreundes, und Mannes der Wahrheit.

Sein Bildniß, das Freundes Hand, ſo ähnlich in Metall grub, damit ſein Irrdiſches ſelbſt der Vergeſſenheit entzogen würde, und ſeinen Freunden aufbewahrt, iſt auch meines Aſyls Zierde. Die Furchen auf ſeiner Stirn ſind mir ehrwürdig geworden, und mit Wohlgefallen ruhet mein Blick auf dem Munde, der nur Menſchenglück zu verkünden geſchaffen war.

„Warum aber iſt dein Freund ſo traurig?“ frug ein zweyjähriger Knabe, den ich auf dem Arm hielt, und zu Seumes Bildniß hintrug. Schnell ſetzte ich den Kleinen nieder, und konnte kaum meine Thränen verbergen.

Das alſo iſt das Loos des Menſchenfreundes, daß der Blick des Unmündigen ſchon den Gram zu entdecken vermag, der ſeine Seele quält!! —

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, atque omnibus bene velle et facere, nil extimescere.

Ueber

Glückſeeligkeit und Ehre.

An

Stackelberg.

Der Göttertrank, nach dem wir alle dürſten,
Vom letzten Bettler bis zum erſten Fürſten,
Glückſeeligkeit, der Götze dieſer Welt,
Was iſt ſie Freund? Sprich, haſt du ſie gefunden,
Du, den das Glück am ſeidnen Fädchen hält,
In Königshallen, oder Klausnerſtunden,
Im Maskenſaale oder Waffenzelt?

Du ſchweigſt? Komm laß uns unſre Weiſen fragen;
Sie werden uns gewiß das Räthſel ſagen,
Sie, die der Wahrheit ächten Urglanz ſehn,
Und hoch, aus unſers Weſens tiefſten Falten,
Die ſie mit ihrem Forſcherblick durchſpähn,
Den Spiegel unſerm Aug' entgegen halten,
Und im Triumpfe ſeitwärts gehn.

Welch ein Gewirr der göttlichen Verwandten
Vom alten Zoroaſter bis auf Kanten!
Der eine gräbt dem andern ſeine Gruft.
„Setzt euch zu mir!" haucht hier, mit Flötentone,
Freund Epikur; und Anathema ruft
Erzürnt die Stoa, ihm vom Marmorthrone,
Als einer Peſt der Erdenluſt.

„Die Tugend nur macht glücklich," rufen alle
Einſtimmig wie das Echo aus der Halle.
Doch was iſt Tugend? — Frag' ſie, und ſie ſtehn
Voll Ungewißheit an den Scheidewegen,
Die ſich in Labyrinthen um ſie dreh'n,
Und greifen, durch den Nebel, Fluch und Seegen,
Nachdem die Leidenſchaften weh'n.

Schon habt ihr manches Feſt zu früh' gefeiert,
Noch ſchläft die gute Wahrheit unentſchleiert,
Ihr Weiſen in der Hütt' und um den Thron;
Noch, noch hat keines Seraphs Stralenwagen,
Dem göttlichen Gedankenflug zum Lohn,
Die himmliſche zu uns herabgetragen,
Noch ſchau't ſie ganz kein Erdenſohn.

Noch läßt die Welt, von Teufeln, und von Engeln
Sich halb zur Hölle, halb zum Himmel gängeln,
Und ſieht den Weg nach Höll' und Himmel nicht.
Wir tappen kühn mit unſrer Blendlaterne,
Und glauben uns im hellen Sonnenlicht;
Wir ſehen in dem Luftſchein Weltenſterne
Der bald in blauen Dunſt zerbricht.

Tief glüht in uns der Gottheit Feuerfunken,
Der Durſt nach Glück, durch den wir wonnetrunken,
Im Strahl der Wahrheit, oder irrem Trug,
Mit aller unſrer Kräfte heißem Streben,
Im grauſen Falle, oder hohem Flug
Zum Dämon ſinken, und zum Seraph ſchweben,
Nach dem des Schickſals Wage ſchlug.

Zu einem Zwecke Millionen Mittel? —
Der Mann im Purpur, und der Mann im Kittel
Haſcht nach dem Kleinod, das er ſich erſchaft:
Und tauſend ſcheinen tauſend Antipoden,
Ein jeder in der Spannung ſeiner Kraft,
Als ſuchte man das Leben bey den Todten
Durchs Perſpectiv der Leidenſchaft.

Dort flieget Hammons Baſtard, Alexander,
Und miſchet fremde Kronen durch einander,
Und weint vor Gram, da er den Mond beſchaut,
Und ſein Scholarch ihm ſpricht von jenen Bürgern,
Wie Philips Knabe auf der Tygerhaut,
Daß dort hinüber ihm, und ſeinen Würgern
Der Himmel keinen Weg gebaut.

Dort ſitzt der Sieger bey den Bachanalen,
Und trinkt, aus den erplünderten Pokalen,
Im Hurenarm das ſüße Gift zur Wuth;
Bis ſchnell der Held, mit eigner Hand, die Flammen,
In ſeinem Adernſchlag Hyänenblut,
Zur Königshalle trägt, und ſchnell zuſammen
Das Denkmal ſtürzt in Feuerfluth.

Und, mit den Stralen seiner Donnerworte
Blitzt wieder ihn, in der geschmückten Pforte,
Im Heiligthum Minervens Demosthen;
Und wagt es, wie ein Marmorsfels im Meere,
Um dessen Scheitel sich Orkane drehn,
Kühn wider Philips Sohn, und seine Heere
Beym Fall des Vaterlands zu stehn.

Dort lacht sich über seine Abderiten,
Die, wegen seiner Hirnwuth Aerzte bitten,
Demokritus das liebe Zwergfell frey;
Und Heraklit, der menschlichste der Pinsel,
In seiner Schwarzsucht, schweren Träumerey,
Hält ächt elegisch kläglichen Gewinsel
Ob seiner Brüder Faseley.

Hier freut Diogenes sich an der Sonne,
Und wälzt zum Zeitvertreib die lecke Tonne,
Und trocknet sich den alten Mantel aus;
Indeß der stolze Plato, von der Halle
Daheim zieht in sein schönes Marmorhaus,
Mit dem Gefolge seiner Schüler alle,
Zu einem Sybaritenschmaus'.

Freund Ariſtipp glüht an dem Roſenbuſen,
Und opfert, ſtammelnd, ſeinen Lieblingsmuſen,
Auf ſeines Mädchens weichem Schwanenſchoos,
Und trinkt Entzückung wie aus Aganippe,
Der armen Erdenſöhne Götter Loos,
Aus ihrem Auge und von ihrer Lippe,
Und dünket ſich, wie Phöbus, groß.

Anakreon, Cytherens Sänger, küßte
Noch, als die Parze ſchon ſein Haupt begrüßte;
Bekränzte noch ſein weißes Lockenhaar
Mit jungem Epheu, und ergriff den Becher
Noch raſch in ſeinem zwölften Luſterjahr',
Und opferte Lyäen wie ein Zecher,
Der noch in ſeiner Blüthe war.

Der Römer Cäſar zog mit ſeinen Kriegern,
Die er zehn Jahr', in Gallien, zu Siegern
Sich ausgebildet, durch den Rubikon,
Und ſtürzte, wie ein Nachtſturm, von dem Pole,
Dem ſchwerbeeisten Scythien entfloh'n,
An ihrer Spitze nach dem Kapitole,
Und ſetzte Pfeiler zu dem Thron'.

Der Römer Kato ſah die Freyheit fallen,
Und Pompey's Kopf, in Ptolemäens Hallen
Dem kühnen Ueberwinder dargebracht;
Und wagt' es noch, ſich für den Staat zu rüſten,
Und gab noch eine kleine, arme Schlacht;
Und floh verzweifelnd an den Rand der Wüſten,
Stolz zu dem Tod', aus eigner Macht.

Der Römer Brutus, trotzig wie ſein Ahne,
Der einſt der Römerfreyheit Adlerfahne
Im hohen Capitole feſtgeſetzt,
Trat hin, und ſtieß dem Freund' den Dolch ins Herze,
Den blut'ge Rache für den Staat gewetzt,
Und zweifelte, mit wildem, wildem Schmerze
An Gott und Tugend noch zuletzt.

Freund ſprich, wem iſt, wem iſt von ihnen Allen
Das ächte wahre Glück zum Loos gefallen?
In welcher Wageſchaale lag das Pfund?
Du ſchweigſt: ich weiß es nicht. Noch that es keiner,
Der Weiſen uns, mit Wahrheitsvollen Mund,
Aus allen Millionen auch nicht einer
Zum brüderlichen Beyſpiel kund.

Sokrat und Titus klagt, die Lieblingsmänner
Der alten Welt, und tiefe Menſchenkenner;
Und Nero jauchzt, und Heliogabal praßt:
Der Erde Schandfleck, deren Rieſenlüſte
Die Menſchheit ſchimpfen, deren grauße Laſt
Das Paradies auch ſelbſt vergiften müßte,
So viel es Himmel in ſich faßt.

War Epictet, der ſtoiſche Helote,
Mehr glücklich, oder war es ſein Deſpote,
Der ihm, im blinden Grimm, das Bein zerbrach?
Gelaſſen ſtand der Sclav, der ſtille Denker,
Auf ſeinem zweyten Fuße, wankend, ſchwach,
Und ſagte ſeinem noch ergrimmten Henker:
„Herr! kam es nicht ſo, wie ich ſprach?“

Die Ehre, die den Geiſt im Taumel ſchaukelt,
Und leicht in Luftgeſtalten ihn umgaukelt,
Erbaut den mehreſten ihr Glücks-Idol;
Und jeder bückt, um ſich in Gunſt zu ſetzen,
Als wär' er Herr von ſeinem ganzen Wohl,
Sich bonzenmäßig vor dem Nebel-Götzen,
Und ahndet nicht er ſey nur hohl.

Für ihn ſchlug Herrmann, und für ihn ſchlug Korte,
Für ihn flecht Plato ſchöne ſüße Worte,
Für ihn ſchlief Diogen, und ſang Homer;
Für ihn drang Pompen bis zum Heiligthume,
Für ihn zog Kolomb über fernes Meer,
Für ihn zürnt Rouſſeau, für ihn zweifelt Hume,
Nur er warb manches mächt'ge Heer.

Er führte manchen Weiſen ſchon auf Stelzen,
Ließ manchen Heiligen im Koth ſich wälzen,
Und lehrte Schuſtern die Metaphyſick;
Er hat mit Lojola noch manchem Orden
Mit Geiſtesſalbung, und mit Seelenblick
Von Londontavern bis Kamtſchatkas Horden
Gebaut in gaukelnder Myſtick.

Der Ehrgeitz half die Philoſophen ſtutzen,
Der Ehrgeitz ſchuf die bretternen Kapuzen,
Und focht ſarkaſtiſch um den ächten Schnitt:
Er war ſo mancher Wohlthat erſte Quelle,
Mit der der Philantrop vor Menſchen tritt;
Er rief, durch Schwarz, das Feuer aus der Hölle,
Um das er mit dem Satan ſtritt.

Freund! wer iſt glücklich, der im Arm der Mädchen
Durchs Leben ſpielt an Amors ſeidnen Fädchen,
Und nur der Liebe ſüße Kämpfe ringt?
Freund! oder iſt es der, der Nationen,
Durch ſeine Thaten zur Bewundrung zwingt?
Und iſt es jener, der ſich Lorbeerkronen
Und eine Ewigkeit erringt?

Der Hitzkopf ſuchet Glück in dichten Schlachten;
Der zähe Filz in tiefen dunkeln Schachten;
Der Buchwurm in der Nachtphiloſophie;
Der eitle Gauch in ſeinem goldnen Spiegel;
Der Rhapſodiſt in einer Elegie;
Der myſtiſche Adept in einem Tiegel;
Der Frömmling in der Litanie.

Freund! was iſt Glück, wenn wir um den Gedanken
Wie um das Irrlicht einer Herbſtnacht wanken?
Vertraulich deine Hand! Das Ideal,
Das wir in Göttertäuſchung uns erträumen,
Vom Strohdach bis zum goldnen Königsſaal,
Wohnt, wohnt vielleicht in andern Weltenräumen,
Sank nicht in unſer Erdenthal.

Wer glücklich iſt, der iſt vollkommen. Denke
Dem Worte nach; und mit Ergebung ſenke
Dein Haupt in den, in dem das Weltall ruht.
Es iſt uns, in der großen Uhr der Dinge,
Nur alles in Beziehung ſchlecht und gut:
Wir hängen an dem ungeheuren Ringe,
Und nichts iſt hier uns abſolut.

Wir ſchwimmen blind in einem Meer von Segen,
Und wandeln, auf des Mayes Blumenwegen,
In Schätzen, die der Schöpfer uns geſtreut;
Und der iſt ruhlos, der für ſich nicht ſammelt,
Sich nicht, für ſeinen Theil, der Erde freut,
Nicht ſeinen Dank dem Unbekannten ſammelt,
Denn nur Genuß iſt Dankbarkeit.

Wir wollen nicht uns zu den Weiſen zänkeln,
Und über Gott und Welt und uns vernünfteln
Im Wirbel hoher Demonſtration.
Die Elegie bricht, mit einem einz'gen Spruche,
So mancher langen Jahre ſchönen Lohn:
Wir leſen deutlich in dem großen Buche,
Genug für jeden Erdenſohn.

Das Axiom ſey: mit den Freudenchören
Uns mit zu freun'n, und andre nie zu ſtören.
Der Klausner, welcher nach la Trappe zieht,
Hat ſeinen Weg, und der im Waffentanze
Der Ehre Lorbeerkron' entgegen glüht,
Und dem, in jugendlichem Feyerglanze
Die Braut am Hochzeitabend blüht.

Für ſich und andre immer froh zu werden,
Nur dies ſcheint Tugend für das Volk der Erden.
Wir wollen jede Freude, die uns heut,
Als unſern Theil für das Meropen Leben,
Das Schickſal aus der großen Schaale beut,
Mit tiefen Zügen bis zum Boden heben:
Vielleicht daß ſie die Nacht zerſtreut.

Wir wollen, wenn die ſüße Philomele
Durch dichte Buchen, aus der Zauberkehle,
Entzückung in dem Klageliede gießt,
Bey eines jungen Zephyrs leiſem Rauſchen,
Der noch das letzte Sonnenroth begrüßt,
Der kleinen Sängerinn entgegen lauſchen,
Wie magiſch ſie den Abend ſchließt.

Wir wollen, sey's im Thal' auf Rasensitzen,
Sey's auf der Alpen schroffen Felsenspitzen,
Mit Ruh' hinaus in Gottes Schöpfung schaun.
Die Guten schlafen immer sichern Schlummer,
Und können friedlich ihre Hütten bau'n;
Und sehn dem Tod' ins Antlitz ohne Kummer,
Und ohne innerliches Grau'n.

Ein andrer mag sich, unter Blut und Waffen,
Auf Menschentrümmern Ehrentempel schaffen;
Mein Wunsch ward nie das dumpfe Schlachtgewühl.
Doch bin ich, auf dem Ruf der Pflicht und Ehre,
Tief in dem Herzen menschliches Gefühl,
Im Todeswettlauf unsrer braven Heere,
Gewiß der Letzte nicht am Ziel.

Ein anderer mag in Epopöen singen
Und sich, und seinem Helden Ruhm erringen.
Ich reich' ihm ohne Neid die Freundschaftshand,
Und lebe ruhig, glänzen meine Musen,
In einem kühnen zauberischen Gewand,
Auch nicht, vom Britten bis zu den Tonguſen,
Auf einer kleinen Spanne Land.

Es mögen and're, im gelehrten Schimmel,
Sich ſeelig wähnen, bis zum dritten Himmel,
Mit tiefabſtracktem grämlichen Geſicht,
Ich will ſie nicht in ihrem Wahne ſtören:
Mein Herz iſt redlich, und mein Kopf iſt ſchlicht;
Zuweilen will ich ihr Orakel hören,
Doch ein Geweihter werd' ich nicht.

Ein and'rer mag in dunkeln Sommerlauben
Sich, zu den Küſſen mehr vielleicht noch rauben,
Indem er ſich an Cloens Nacken ſchmiegt:
Ich ſchiele nicht. Dianens Abendfeier,
Wo man gewöhnlich kommt, und ſieht, und ſiegt,
Iſt, für den kurzen Weg, mir noch zu theuer,
Weil man mit Wechſel nur betrügt.

Es mögen and're mit den Quinteſſenzen
Entfernter Länder ihren Tiſch bekränzen,
In krauſen Formen künſtlich aufgeſetzt.
Ich bin vergnügt am Cap, und an dem Pole,
Wenn klares Waſſer meinen Gaumen netzt,
Vergnügt mit ſchwarzem Brod', und braunem Kohle,
Und wenn ein braver Mann mich ſchätzt.

Du forſcheſt, Freund, mit Späherſinn vergebens
Im tiefgelegten Labyrinth des Lebens:
Dort hängt vor uns der Vorhang ausgedehnt,
Und hinter ihm liegt, fürchterlich verborgen,
Auf Gottes Urbegriffe feſtgelehnt,
Noch Etwas, dem, wie dem Verklärungs Morgen
Die Menſchheit ſich entgegen ſehnt.